



Illyrisches Blatt.

DONNERSTAG 24. MÄRZ.

Eine Nacht auf Kamtschatka.

Der Nebel feuchtet die eif'ge Luft,
Es stürt die Krähe zur Felsenkluft.
Wer ist der mächtige Wandrer dort,
Der suchend schreitet von Ort zu Ort? —

Herein bricht schreckend die schwarze Nacht,
Kein Stern erglänzet, kein Auge wacht;
Ich seh' den einsamen Wandrer nur,
Das Schneelicht hemmt ihm des Pfades Spur.

'S ist doch recht öde im Fichtenwald,
Ich wollt', ich fände die Hütte bald,
Ich wollt', ich blickt' in ihr Auge klar,
Dann fragt' ich nicht nach der Sterne Schar.

Er hüllt sich ein in den Mantel dicht,
Er ahmet Nebel und Stürme nicht,
Er schreitet über das Feld von Eis,
Er gleitet nieder vom Hügel weiß.

„Muth nur! Schon ist mir die Hütte nah;
Dort ragt die Birke, bald bin ich da!“
Und über den Graben mit frischem Muth
Hebt leicht ihn hinüber der Liebe Gluth.

Und unter der Thüre, da steht er still;
Er harret, ob keiner ihm öffnen will;
Er harret und harret, es bebt sein Herz;
Es zuckt im Busen der dumpfe Schmerz — :

„Erglänzt dein Licht
Mir nicht?
Gingst du zur Ruh
Sobald,
Holdselige Gestalt? —

Die feuchte Luft,
Voll Duft,
Kein Stern von fern
Zu schau'n —
O düstres Nebelgrau'n!

Auf kaltem Stein
Allein,
Hier harr' ich starr,
Vom Ost
Umweht beim Winterfrost.“

Die Krähe krächzt auf dem Birkenzweig,
Der Reif fällt eisig nieder,
Der müde Wand'rer sitzt starr und bleich;
Kein Pant entschlüpft ihm wieder.

H. Stieglitz.

Waterländisches.

Georg Memminger.

Die Krainer haben sich immer durch Gelehrsamkeit und Liebe zu den Wissenschaften einen rühmlichen Namen erworben, wie dieß die zahlreichen Schriften, die von krainischen Gelehrten sowohl im Vaterlande als im Auslande erschienen, die aus Liebe zur Wissenschaft von mehreren unternommenen Reisen, und die seit mehr als zwei Jahrhunderten bestehenden zahlreichen Stiftungen, die der heimische Adel, der hohe und mindere Clerus und die Bürgerschaft als eben so viele Beförderungsmittel zur Gelehrsamkeit errichtet haben, beweisen. Wenn daher auch zur Herausgabe eines krainischen Plutarch als bleibendes Denkmal heimischer Helden, Staatsmänner, Gelehrter, Künstler und anderer um das Vaterland hochverdienter Männer die erforderlichen Materialien noch nicht vorliegen, so liegt es doch im Interesse jedes Waterlandsfreundes, Steine zu diesem Baue, Linien zu diesem Gemälde zu sammeln. Besonders schwierig ist es aber, Scenen aus dem Leben markwürdiger Krainer, Gelehrter, oder wegen ihrer wissenschaftlichen Thätigkeit in allgemeiner Achtung stehender Männer aus den ältern Zeiten zu schildern. Bei dem fühlbaren Mangel an alten Urkunden müssen auch die geringsten Angaben

über einzelne verdienstvolle Männer dem künftigen Geschichtsforscher sowohl, als den zahlreichen Vaterlandsfreunden willkommen seyn. Ein derlei biographischer Beitrag ist der folgende. Georg Memminger, ein Laibacher Cleriker, lebte in seiner Vaterstadt in der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts. Sein Fleiß und seine besondere Liebe zu den Wissenschaften hatte ihm den damals in großen Ehren stehenden Titel eines Magisters der freien Künste verschafft. Wegen seines tadellosen Wandels und seiner besondern wissenschaftlichen Bildung hatte er sich auch die allgemeine Achtung der gesammten Bürgerschaft dergestalt erworben, daß Sigismund, aus dem berühmten Hause der Lamberge, der erste Bischof zu Laibach, ihn auf das inständige Bitten des Stadtrichters und der zwölf Geschwornen zum Vorsteher der Spitalkirche, genannt „zur heiligen Jungfrau Maria,“ ernannte. Merkwürdig sind gewiß die eignen Worte des ehrwürdigen Bischofes, deren er sich in seiner Bestätigungsurkunde (Datum Labaci in aula n^{ra} Ep^{ali} die Veneris Vicesima sexta mensis Martij Anno Dⁿⁱ Millesimo Quadingentesimo Septuagesimo nono) bedient. Georgio Memminger, Clerico nostro labacensi salutem in domino. Laudabilia probitatis tuae et virtutum merita, quibus apud nos fide digno testimonio commendaris, nos inducunt, ut tibi reddamus in exhibitionem gratiae Capellaniam Beatae Mariae Virginis hospitalis. Und weiter unten: meritorum tuorum intuitu sufficientisque litteraturae, cum Artium liberalium magister existis, nec non ad preces et supplicationem dilectorum nobis Judicis et duodecim juramentorum Te in rectorem Capellaniae instituiamus. Hat nun gleich Georg Memminger, so viel bekannt ist, keine eigentlichen wissenschaftlichen Werke hinterlassen, so ist er doch wegen seiner gelehrten Bildung und der allgemeinen Achtung, in welcher er bei der Bürgerschaft stand, immer für jenes Zeitalter ein merkwürdiger Mann für seine Vaterstadt gewesen, weshalb auch sein Name der Vergessenheit entzogen zu werden allerdings verdiente.

Eine alltägliche Geschichte.

(Nach dem Französischen von Frédéric Degeorges.)

In einer jener kleinen Straßen, welche den Platz Perigord zu Amiens umgeben, lebten seit einem Duzend Jahren zwei Familien in der innigsten Freundschaft.

Die Krämerinn Richard, eine Witwe, hatte zwei Töchter: die siebzehnjährige Julie und Adele,

welche das sechzehnte Jahr noch nicht zurückgelegt hatte. Beider Schönheit war bemerkenswerth; nur vereinigte Julie mit ihren angeborenen Reizen einen lebhaften und natürlichen Verstand; Eigenschaften, welche ihrer Schwester mangelten.

Der Witwe Richard Nachbar hieß Prudhomme. Ein vertrauter Freund des vor drei Jahren verstorbenen Mannes der Krämerinn, hatte er diese Gesinnungen für den Todten auf die Witwe und ihre beiden Töchter übertragen. Prudhomme war Maurermeister. Er hatte ein treffliches Weibchen, das, gleich ihm, den niedern Ständen entsprossen, ihn glücklich machte, und einen einzigen, damals zwanzigjährigen Sohn, Heinrich.

Beide Familien waren wohlhabend; die von ihnen bewohnten Häuser gehörten ihnen eigenthümlich. Vater Prudhomme besaß außerdem noch einen Garten und vier bis fünf Morgen Landes in der Vorstadt Noyon.

Julie und Heinrich, zusammen erzogen, liebten einander, ohne eigentlich zu wissen, wann ihre Liebe angefangen hatte. Ihre Aeltern billigten diese Neigung, und freuten sich der baldigen Vereinigung dieses Paares.

In Amiens sind, wie allenthalben, Välle das Hauptvergnügen der jungen Leute. Julie und Adele wurden zu allen geladen, besuchten viele in Begleitung ihrer Mutter und wurden Gegenstände allgemeiner Bewunderung.

Bei diesen Reunionen, welche hauptsächlich aus Handwerkern bestanden, fanden sich doch auch einige junge Herren von Stand ein, welche mehr die Lust zu flüchtigen Liebchaften, als eine Sympathie für die Arbeitelassen, dahin führte.

Einer derselben, der in Paris die Rechtswissenschaft mit sehr geringem Erfolge studiert hatte, aber ein großes Vermögen besaß, zeigte sich als Juliens eifrigsten Länger. Seine geschwägige Verebtsamkeit, worein er geschickt genug Blumen der Schmeichelei zu winden verstand, bethörten den Sinn des jungen Mädchens; oft fühlte sie ihre Hand von einer zierlich behandschuheten leicht gedrückt, und bisweilen erwiederte sie den Druck.

Julie liebte Heinrich; aber Heinrich, der Sohn eines Maurers, und einst Maurer wie sein Vater, konnte ihr nur eine dunkle niedrige Existenz verschaffen. Statt der Vergnügungen und Vergötterungen der „schönen Welt“ durfte sie an seiner Seite nichts erwarten, als ein mühevolltes, hauswirthschaftliches Leben und das stille Glück einer einsamen Stube.

Aber welche Träume des Ehrgeizes sie umschwebten, und wie tief auch die Schmeichelei auf sie gewirkt hatte, sah Julie ein großes Vermögen nur als ein Mittel an, schöne Zimmer und reiche Kleider zu besitzen; sie erblickte in einem, den höheren Ständen angehörenden Gatten die Gewißheit, Zutritt in die vornehme Welt zu erlangen, und dort ihren Geist, ihre Schönheit und die Grazie glänzen zu lassen, womit die gütige Natur sie so freigebig ausgestattet hatte. Sie widerstand daher allen Verführungskünsten Gustavs de Mirmont und willigte nur unter der Bedingung ein, die Seinige zu werden, als er ihr seine Hand und seinen Namen anbot.

Als Heinrich die bevorstehende Vermählung erfuhr, war sein Schmerz groß, aber gefaßt. „Sie liebte mich,“ sagte er zu seinem Vater; „sie hat es mir so oft und so treuherzig betheuert, daß ich überzeugt bin, sie liebt mich noch. Ihre Hand war mir zugesagt. Mit Vergnügen gab ihre Mutter die Einwilligung. Da kam ein Anderer, er ist reich, trägt einen großen Namen, hat feinere Manieren, ist weit geschickter als ich; er hat gesagt. Gestern sagte es mir Frau Richard, sie sprach gütig und freimüthig. Ich zog mich zurück, und will nun auch Euch verlassen, mein Vater, um in Paris meine Lehrjahre zu vollenden; die Wunden der Liebe heilen am schnellsten, wenn man den geliebten Gegenstand aus den Augen verliert. Vielleicht werd' ich Julien vergessen, wenn sie mir ferne ist; aber Ihr, lieber Vater, müßt mir versprechen, sie nicht zu hassen, weil sie euch einen Sohn raubt; bleibt der Freund ihrer Mutter, wenn auch sie vielleicht Ursache meines verlornen Glückes ist.“

Es war nicht Juliens Herz, nicht ihr Geist, welchen Gustav geliebt hatte, sondern nur ihre Schönheit. Aber die Schönheit verliert bald ihren Reiz in den Augen eines Mannes, der bei seiner Geliebten nur diese einzige Eigenschaft verehrt.

Dies erfuhr auch Julie noch vor dem ersten Jahrestag ihrer Verbindung. Sie hatte sich vermählt der Genüsse wegen, welche nur der Reichthum verschaffen kann, und an demselben Tage, als sie Gustav ehelichte, hatte ein Oheim, dessen Erbe er war, der aber seine Heirath mißbilligte, ihm durch ein neues Testament die Güter entzogen, auf deren Gewinn er rechnen durfte. Sie hatte sich vermählt, um Theil zu nehmen an den Freuden der „schönen Welt,“ aber diese „schöne Welt“ empfing die zur Dame emporgeshobene Handwerkerstochter so frostig, daß sie mit zerrissenem Herzen in ihre Einsamkeit zurückkehrte, und selbst

dort die Wonnen einer Gattinn nicht mehr antraf; denn eheliche Zärtlichkeit gleicht den Ringen einer Kette: wird einer zerbrochen, sind alle gelöst; und Gustav hatte durch Vernachlässigungen mancher Art die Ahnung, daß er sie nicht mehr liebe, in dem Wusfen seiner Frau wach gerufen.

So verfloßen drei Jahre, die Witwe Richard war gestorben. Auf ihrem Todtenbette beklagte sie ihren mütterlichen Ehrgeiz, welcher Julien zu jener unseligen Verbindung bewogen hatte.

Um einige dringende Schulden zu berichtigen, nahm Gustav keinen Anstand, die bescheidene Erbschaft beider Waisen zu veräußern. Adele wohnte von nun an bei dem Maurermeister Prudhomme und Julie sah sich bald darauf genöthiget, ihren Gemah nach Paris zu begleiten.

Dort sah sie sich allmählig vernachlässiget, verlassen, und zuletzt sogar ersetzt in Gustavs Herzen; kaum entschlüpfen ihren Lippen einige leise Klagen. Sie sah Gustav in einem unregelmäßigen Lebenswandel sein Vermögen verschleudern und wollte, in ihrer überschwenglichen Güte, lieber Noth und Mangel dulden, als ihn mit Vorwürfen kränken. Dennoch gab sich Julie keiner Täuschung hin; wie fast alle Frauen, hatte sie anfänglich aus dem Manne, dem sie ihre Hand reichte, einen Abgott gemacht; nun aber hatte sie erkannt, daß dieser Abgott von Thon sey, und vielleicht beweinte sie insgeheim einen andern Abgott, den sie verschmäht hatte.

Während Gustav sein Vermögen vergeudete und seinen Namen verunehrte, hatte Heinrich seinen Wohlstand vermehrt und Ruf erlangt. Nach Juliens Vermählung in Paris angelangt, hatte er seine Begriffe durch Studien erweitert, seine Kenntnisse bereichert, seine Anlagen ausgebildet. Er war Architekt geworden, hatte Adele geheirathet, die Schwester derjenigen, die er so unsäglich liebte, und bewohnte durch einen Zufall, wie deren bisweilen vorkommen, seit einiger Zeit eine Wohnung, die dem bescheidenen Kämmerchen, welches Julie, jetzt krank und hinstehend, auf der andern Seite der Straße bewohnte, gegenüber lag.

Sie fühlte ihr Ende herannahen und dabei ein Bedürfniß, Heinrich und ihre Schwester zu umarmen. Beide erschienen sogleich. Adele warf sich in die Arme ihrer Schwester. „Ach Julie! so muß ich Dich wieder finden!“ rief sie. Heinrich aber neigte sich über das Kissen der Kranken und betrachtete thränenden Auges die verfallene Gestalt.

Während Gustav abwesend war und bei schwelgerischen Gelagen die letzten Trümmer seines ehe-

maligen Reichthums opferte, versüßten Heinrich und Adele, welche ihrer Schwester Leiden so tief fühlten, als wären es ihre eigenen, Juliens letzte Augenblicke durch ihre rührende Theilnahme. Sie bedauerten, trösteten sie, richteten sie auf; und indem sie, so zu sagen, ihr Unglück theilten, benahmen sie ihm den Stachel. Thränen, wenn sie vereint mit Liebenden vergossen werden, verlieren viel von ihrer Bitterkeit.

Eines Tages, als Heinrich und seine Frau an Juliens Bette wachten, sagte diese: „Theure Adele, möge dieser Anblick Deiner hingegangenen, armen, sterbenden Schwester Dich belehren, daß der so heiß gewünschte Reichthum im Ehestand keine Bürgschaft künftigen Glückes sey. Du hast eine Tochter, möge mein Beispiel ihr zur Warnung dienen; ersicke in ihr das Eitelkeitsgefühl, wenn es je in ihr rege werden sollte. Der Handwerker, welcher sein Geschäft emsig und rechtlich betreibt, wird das Glück seines Weibes weit sicherer begründen, als der reiche Unbeschäftigte, der täglich ausgibt, ohne je einzunehmen und den der Müßiggang zur Verschwendung treibt. Kann“ — fügte sie, Heinrich ansehend, hinzu — „die Wahl zweifelhaft seyn zwischen einem Manne, welcher sich einen Namen erwirbt, und einem, der den seinen schändet?“

Diese Rede hatte sie angegriffen, sie schien sichtbar erschöpft. Es trat eine Pause ein. Heinrich hielt den Polster, an den sie ihr Haupt gelehnt hatte; Adele hielt ihr ein Fläschchen mit Aether vor, denn ihre Athemzüge waren schwer und ungleich geworden. Mit großer Anstrengung fuhr sie fort: „Es gibt für eine Frau keine Liebe von Dauer, wenn ihr Mann nicht geachtet wird, die, wenn sie durch die Ehe ein Theil seines Selbst geworden, statt jene Verehrung zu erringen, die sie durch Annahme seines Namens erwartete, nur die Geringschätzung mit ihm theilen muß. — Ich fühle mein Ende nahe. Adele, bring' deine Tochter, daß ich sie segne ... Heinrich, Eure Hnd.“ Als Adele zurückkam, hielt Heinrich Juliens eiskalte Hand in der seinigen; — sie hatte vollendet. (Almanach populaire de France.)

Feuilleton.

(Die Kunst, die Jugend zu unterrichten und zu erziehen), hat eben so wenig ausgewählte und eben so viele bejammerungswerthe und lächerliche Vertreter als jede andere Kunst. Es ist betrübend, welchen Caricaturen oft die Kinder anvertraut werden. Der Eine ist Pedant und aufge-

blasen, ein Zweiter zeigt, daß Kindesliebe große Geister nicht genirt, ein Dritter spielt den Narren bei allem Oeffentlichen, ein Vierter gibt den Kindern durch eigenes Benehmen Muster im Unmanierlichen, ein Fünfter glaubt durch Schläge, ein Sechster durch gemeine Redensarten zu erziehen, und hieraus soll sich nun das Kind einen Extract für sein Thun und Treiben ziehen. So erzählt die Zeitschrift „Eilpost für Moden“ ein Curiosum dieser Art: „Johann Jakob Häuberle, Schulmeister einer kleinen schwäbischen Stadt, hat während der 51 Jahre und 7 Monate seiner treuen Amtsführung, nach seiner eigenen Berechnung, ausgeheilt: 911,547 Stockschläge, 124,010 Ruthenhiebe, 20,989 Pfötchen und Kläppse mit dem Vineal, 136,715 Handschmisse, 10,235 Maulschellen, 7905 Ohrreigen, 1,115,800 Kopfnüsse und 12,763 Notabenes mit Bibel, Katechismus, Gesangbuch und Grammatik, 777 Mal hat er Knaben auf Erbsen knien lassen und 613 Mal auf ein dreieckiges Stück Holz, 5001 mal den Esel tragen und 1707 die Ruthe hoch halten, einiger, nicht so gewöhnlichen Strafen, die er zuweisen im Fall der Noth aus dem Stegreif erfand, zu geschweigen.“ Wie viel Zeit blieb diesem trefflichen Schulmanne wohl eigentlich zum Unterrichten? Ihr armen Kinder, die man des Starrsinns und der Tücke beschuldigt, ohne zu bedenken, daß die meisten eurer Untugenden euch durch falsche Methoden aufgenöthigt sind.

(Gräßliche Verstimmlung.) In Schneebitz hat sich ein junger Mann auf eine grausenvolle Art verstimmt. Er hieb sich nämlich mit einem scharfen Beile beide Hände ab, und wollte dasselbe an seinen Füßen verüben, als er daran gehindert wurde. Der Unglückliche verstimmtete sich in einem Anfluge von Melancholie nach Lesung eines Romans von W. Hugo.

(Richtige Folgerung.) In einer Gesellschaft, wo viele Beamte anwesend waren, entstand die Frage, welches Land für die Beamten das beste sey? „Amerika“, erwiderte schnell eine wichtige Dame, „denn wo es so viele Urwälder gibt, muß es auch viel Urlaub geben.“ Wer zweifelt, ob diese Dame die Männer gut kannte, besonders diejenigen, welche ihr Amt nicht gern frequentiren.

(Literarische Neuigkeit.) In Wasserbogen ist eine Abhandlung erschienen, über die Kunst, mit den wenigst möglichen Kenntnissen sich den größtmöglichen Anschein von Gelehrsamkeit zu geben. Bei denjenigen, die sich diese Kunst eignen machen wollen, wird bloß eine ziemliche Dosis natürlicher Arroganz erforderlich.